

Über die Zukunft des Meiningener Hoftheaters, das vor einigen Tagen durch Feuer eingedachert wurde, teilt das Herzogliche Hofmarschallamt in launiger Weise folgendes mit: „Wilde, sich widersprechende Gerüchte durchliefen die Stadt. Wird das Theater wieder aufgebaut? Gehen die Meiningener auf Gastspielreisen? Jeder, der eine halbe Nachricht erhalten hat, deutet sie auf seine Weise. Wie sollen alle diese Fragen aber heute schon, einige Tage nach dem Brande, entschieden sein? Ein auswärtiges Blatt weiß zu berichten, daß das Hoftheater wieder aufgebaut wird und daß das Hoftheater-Ensemble und die Hofkapelle auf Gastspielreisen gehen werden. Daß ein Theater wieder gebaut wird, dürfte außer Zweifel sein; denn wenn schon 1829 das Bedürfnis dazu vorhanden war, besteht es 1908 erst recht. Die Frage ist nur: wann? Wenn aber der Berichterstatter mittelst, daß Gastspielreisen stattfinden werden, so ist diese Nachricht für die Hofkapelle schon falsch. Soweit diese Neuigkeit oder das Hoftheater-Ensemble betrifft, dürfte es so lange anzuzweifeln sein, bis der Berichterstatter und die Drie nennt, in denen die Gastspiel-Vorstellungen stattfinden sollen.“ Schließlich sei noch mitgeteilt, daß die Herzogliche Hofkapelle bis gegen Mitte April in Meiningen an einigen Abenden Konzerte veranstaltet.

Ein alter Gaunerkniff. Einen alten Kniff hat ein Schwindler in Berlin jetzt wieder aufgenommen. Ein Spaziergänger im Tiergarten spielt den lebenswichtigen Schwerenöter, macht sich an junge Mädchen heran, trägt ihnen zuvorkommend ein Paketchen oder die Handtasche, steckt ihnen, um zu zeigen, daß er kein armer Schüler ist, ein „Goldstück“ in den Kleiderbogen und verabredet bei der Trennung ein Stelldichein zum Theaterbesuch. Wenn die Mädchen nach Hause kommen, so finden sie statt des Goldstückes ein Pfund- oder Zehn-Pfennigstück. Dafür oder hat „Dr. Hans Werner“, wie der Schwindler sich nennt, die Handtasche heimlich gelehrt.

Fabrikunfall. Auf einem Textilwerk in Düsseldorf war der Maschinist mit dem Anziehen einer Schraube beschäftigt. Dabei wurde der Schraubenschlüssel von dem Papfen eines Schwungrades erfaßt und dem Mann mit solcher Wucht gegen den Kopf geschlagen, daß der Bewusstlose alsbald starb.

Bergmanns Tod. Auf Zeche Holland bei Wattenfeld wurden zwei Bergleute verschüttet und getötet.

Infolge Durchgehens der Wagenverderbe wurde in der Nähe von Lübeck der Landmann Schnaak aus Zebrade getötet und der Fuhrpächter Rickow aus Trent lebensgefährlich verletzt.

Eine niederbayerische Messerschlächt hat sich in Bischofsheim abgespielt. Bei der Mauterei sind ein Schreiber totgeschossen, drei Bauernwunden schwer und mehrere andre leicht verletzt worden. Alle waren als börsartige Kaufbolde bekannt.

Ein Jubiläumsgesetz für Kaiser Franz Joseph, der in diesem Jahre auf eine 60-jährige Regierungzeit zurückblickt, ist in Wien in Aussicht genommen. Aber den Plan, zu dem der Kaiser nach anständlichem Hören seine Zustimmung gegeben hat, wird bestritten. Der Kaiser soll zum Minister Bismarck beauftragt haben, er hoffe, der Festzug werde glänzend ausfallen. Soweit die Umrisse des Planes feststehen, wird die Zahl der Teilnehmer auf 10 000 geschätzt, die in 21 Gruppen zerfallen. Die Kosten werden auf mehrere Millionen Kronen geschätzt, wovon 600 000 Kronen auf die Ausschmückung der Straßen kommen. 250 Tribünen werden errichtet.

Eine gefährliche Räuberbande. In der Umgebung des Ortes Wostschitz bei Mählfawen (Böhmen) wurden von einer dreiköpfigen Diebesbande nacheinander zwei schwere Raubankfälle verübt. Der Grundbesitzer Joseph Komarek wurde auf der Landstraße zwischen Szeptanum und Wostschitz überfallen und, als er die Furcht ergreift, angegriffen. In der nächsten Nacht wurde der Grundbesitzer Johann Nowak in

Wostschitz, der drei Einbrecher von seinem Anwesen vertrieben wollte, von diesen angegriffen, und als er den Räubern mutig zu Leibe ging, niedergeschossen, so daß er lebensgefährlich verletzt wurde.

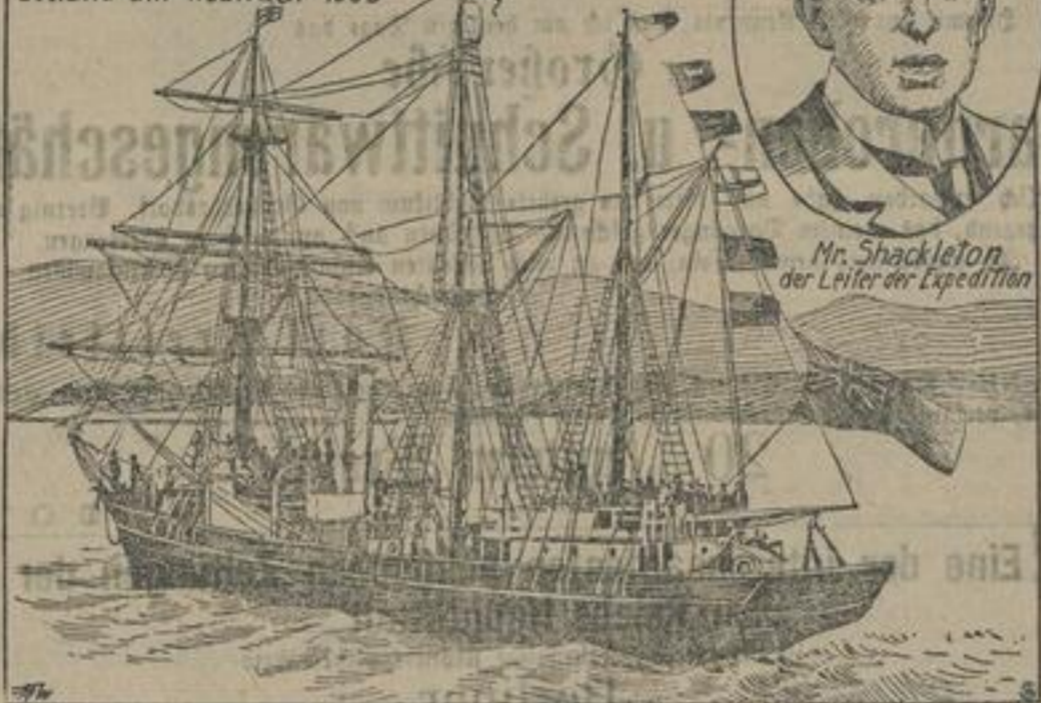
Der Hungerkünstler im Affentag. Aus Wien wird den „L. Neue Nacht“ gemeldet: Der große Menschenaffe, der Drang-Uran Peter, der sich seit letzten Oktober in der Schönbrunner Menagerie befindet, weiß seit fast drei Wochen jede Nahrung zurück und hat in der ganzen Zeit nur dreimal einen kleinen Schluck Tee genommen. Während seine bessere Geshälste Greie niemals einen so guten Appetit gezeigt hat wie jetzt, wärmt Peter die mit allen Lederbissen, wie Reis, rohe und gekochte

selben Belege und die Erben des Barons Rouer mit fünf Millionen Frank. Gallet wird vor das Richterpolizeigericht gestellt werden.

Der Gullinan-Diamant in Arbeit. Der Gullinan, den Transvaal König Eduard zum Geschenk gemacht hat, befindet sich beständig zurzeit in Amsterdam, um dort verkleinert und geschliffen zu werden. Der Diamantkünstler Henri Roo in Amsterdam schiff bis jetzt am Gullinan-Diamanten zwei Flächen, die schon erkennen lassen, welch ein Wunderwerk der Stein nach seiner Vollendung sein wird. Die besonders zum Schliff angefertigten Nietenwerkzeuge bewähren sich gut. Tag und Nacht wird der Gullinan aufs Schärfste bewacht. Wie nötig dies ist, zeigt ein kürzlich in der Nacht

Von der englischen Shackleton Südpol-Expedition

Abfahrt der „Nimrod“ von Neuseeland am 1. Januar 1908



Mr. Shackleton der Leiter der Expedition

Der englische Marineleutnant Shackleton wird in diesem Jahre eine Südpol-Expedition unternehmen. Das für die Expedition angeordnete Schiff „Nimrod“ ist ein kleiner Dreimaster mit 6500 Maschinen. Am Neujahrstage hat man bereits die Anrede von Neuseeland aus angetreten und zunächst Kurs auf König-Edwardsland genommen. Es ist das, der äußerste Teil des bisher bekannten antarktischen Landgebietes. In der Nähe der Südpolkreuzung und Terror soll die Hauptstation angelegt

werden. Wenn die Witterungs- und Eisverhältnisse während des jetzigen antarktischen Sommers ungewöhnlich günstig sind, soll bereits jetzt ein Vorstoß nach dem Südpol unternommen werden, sonst im nächsten Sommer, also in unserm Spätherbst. Die Expedition hat außer 6000 Maschinen eine Anzahl von mannschurigen Ponys und ein Automobil mitgenommen. Man darf einigermaßen daran gespannt sein, wie sich der Kraftwagen bei der niedrigen Temperatur bewähren wird.

Hier, Zwieback, Datteln, Feigen, Johannisbrot, Orangen, selbst Bananen, belegte, schon gedruckte Tafel seines Bäckers. In dieser Melancholie vor sich hinbrütend, ist er da, und wen sein Blick trifft, der ist erstaunt, daß sein Tier so viel Traurigkeit ausdrücken kann. Einmal, als Peter dabei betroffen wurde, wie er einen Schluck trank, sah er während auf und wie der Trank wieder aus. Ein andres Mal, als der Wärter mit der Teelampe zum Käfig trat, um Peter einzuschütten, schlug dieser ihm Teelampe und Becher mit wuchtigen Schlägen aus der Hand. Symptome einer speziellen Krankheit sind nicht vorhanden. So ist der Zustand Peters allen ein Rätsel.

Millionenunterzahlungen eines Pariser Bankers. Unterzahlungen größten Stils, durch die auch zahlreiche Mitglieder der französischen Aristokratie geschädigt sind, sind durch den Zusammenbruch eines Pariser Bankhauses am Tageslicht gekommen. Die gegen den Bankier Maurice Galle eingeleitete Untersuchung ergab, daß dieser ihm anvertraute Wertpapiere veruntreut hatte, und daß seine Schulden zwölf Millionen Frank betragen. Unter den Geschädigten befinden sich die Blätter zufolge die Herzogin Uxès mit einer Million, die Grafin Montauban-Biron mit dem

in einer Amsterdamer Diamantschleiferei verübter Einbruch, bei dem Diamanten im Werte von 10 000 Gulden gestohlen wurden.

Der Brandkatastrophen in der Schule zu Cerebano, wo 200 Schulkinder den Tod in den Flammen fanden, wird halbamtlich mitgeteilt, daß nach einem Bericht des dortigen deutschen Konsuls bei dem Brande reichsdeutsche Schulkinder nicht verunglückt sind.

Der Feuerdrill in den amerikanischen Schulen. In amerikanischen Schulweien wird der „Feuerdrill“, das sind Anweisungen und Übungen über das Verhalten beim Ausbruch eines Brandes, mit besonderem Eifer gepflegt. Wie verhält diese Proben sind, zeigte sich kürzlich in New York bei dem Brande der Volkshaus Nr. 16. In der dritten Etage des vierstöckigen Gebäudes war das Feuer ausgebrochen. Gegen 1100 Schüler waren beim Unterricht. Der Direktor läutete die Alarmglocke. Sofort ordneten sich die Klassen und zogen in Reih und Glied die Treppe hinunter zur Straße. Alle Klassen passierten die Treppe, wo das Feuer wüthete, aber niemand zeigte sich Angst oder Unruhe. Im Gleichschritt, mit ihrer Disziplin, kamen die Jungen aus dem brennenden Hause herausmarschierend und die Flammen strahlten vor Triumph. Die häufigen

Übungen im „Feuerdrill“ haben unzweifelhaft in Amerika schon viele Menschenleben gerettet. Die amerikanischen Schulmänner halten diese Übungen für ebenso wichtig wie den sogenannten „Fahnen drill“, eine Reihe patriotischer Übungen, bei denen die amerikanische Jugend — schon im Kindergarten beginnt man damit — gelehrt und erzogen wird, das nationale Sternbanner zu lieben und zu verehren.

Gerichtshalle.

Adlern. Wegen unrechtmäßiger Ausübung der Jagd hatte sich der Bürgermeister von Rehl, Karl Deutler, vor dem Schöffenrat zu verantworten. Er wurde beschuldigt, auf dem kaiserlichen Jagdgelände bei Rehl widerrechtlich der Jagd obzuliegen zu haben. Die Verhandlung ergab, daß er tatsächlich einen Hahn geschossen, sie verurteilt und den Erlös für ihn verwendet hat. Das Gericht verurteilte den Angeklagten zu 150 M. Geldstrafe, wegen Jägers ohne Jagdschein zu einer weiteren Geldstrafe von 20 M. und verurteilte zugleich die Einziehung des bei der Tat gebrauchten Gewehrs, des Jagdhundes und eines Hundes.

Mannheim. Vor der Strafkammer fand die Verhandlung gegen die 17 und 18 Jahre alten Kaufmannslehrlinge Peter Hermann und Karl Sauter wegen Veruntreuung und Betruges statt. Durch die Betrüger der Müller von Karl Wagner und der Oberstadthaus-Bekannteten waren die jungen Leute auf abenteuerliche Wege verfallen. Sie wollten nach Afrika, um dort eine Farm zu kaufen. Am 15. Januar d. begingen sie dann eine raffinierte Fälschung. Hermann legte sich einen Stempel mit der Firma seines früheren Lehrherrn, des Kaufmanns August Vogt, an. Hermann hatte er und sein Freund einen Scheck über 20 000 M. und einen Wechselliefer, zu dem ein mit der Firma August Vogt versehener Wechselbogen diente, wie solche Hermann früher aus seinem Geschäft mitgenommen hatte. Durch ein Versehen ertheilte sie bei der Dresdener Bank nur 14 800 M. ausbezahlt, hielten sich aber, zu rekonstruieren. Als sie am nächsten Tag verhaftet wurden, waren von dem erbehaltenen Gelde schon 5100 M. verschwendet. Das Gericht fand beide Angeklagten in gleichem Maße schuldig und verurteilte jeden zu einem Jahr Gefängnis.

Buntes Allerlei.

Die Verteuerung des Lebens. Überall sagt man, so schreibt der „Aventur d'Italia“, über das Steigen der Lebensmittelpreise. In Frankreich hat man berechnet, daß von dem Jahre 1902 bis zum Jahre 1907 die Fleischpreise um 22 Prozent und die Fischpreise gar um 50 Prozent gestiegen sind. Und ähnlich verhält es sich mit den Milchpreisen, die sich unangenehm in steigender Richtung bewegen. Im 15. Jahrhundert zahlte man in Paris für ein Pfund Butter 17 Centimes und für ein Duzend Eier 9 Centimes; heute muß man für das gleiche 2 bzw. 3 Franc entrichten. Für einen letzten Anhaltspunkt legte man noch im Jahre 1790 381 Franc bis 950 Franc an. Aber demgegenüber waren auch die Arbeitslöhne ungleich niedriger; im Jahre 1864 bezahlte man in Orléans einer Köchin einen Jahreslohn von 37 Franc. In Wien kostete zurzeit des Reichthums ein Hammel eine Drachme, also rund 80 Pfennige, und noch im Jahre 1450 konnte man in Paris einen Hammel für 75 Schilling kaufen, für den man heute durchschnittlich 84 Franc bezahlt. Für den Athener war es kein Anstand, sich mit Frau und Kind mit rund 40 Pfennig am Tage zu ernähren, und selbst im alten Rom waren trotz des festlichen Luxus und der Verschwendungssucht die Lebensmittelpreise außerordentlich billig. Für ein Pfund Olivenöl bezahlte man 1-2 Sesterze, also 15-20 Pfennige. Das war zu gleicher Zeit, als Julius Cäsar 100 Millionen Sesterzen — also 20 Millionen M. — aufwendete für den Anlauf des Bodens, auf dem das Forum errichtet wurde, das seinen Namen trägt.

Die Weidmannische Ermüdung. Förster (zum Sonntag): „Wenn die Haren hinten nur eine einzige Elle länger wären, dann träfen Sie sie am Ende!“

„Hier, liebes Kind,“ verlegte der Staatsanwalt, „es selbst diese Akten. Sobald du ihren Inhalt kennst, wirst du dich selbst aus deinem Herzen schwinden. Du wirst in dem jungen Hollmann dann nur noch einen Mann sehen, der schinde das Blut seines Wohltäters verossen hat.“

Mit diesen Worten übergab Herr v. Waldmoden seiner Tochter mehrere Schriftstücke, die die Vernehmung Karls in der Voruntersuchung und der Zeugenauslagen enthielten.

Anna nahm begierig die Papiere und las. Der Staatsanwalt lehnte sich nachdenklich zurück. Die Zweifel seiner Tochter hatten ihn direkt aufgeregt. Er gedachte nebenher auch der Freundschaft, die ihn mit dem verstorbenen Vater des jungen Dr. Hollmann verbunden hatten. Indem er aber alle Einzelheiten des Verbrechens nochmals prüfend an seinem Geiste vorüberziehen ließ, gelangte er immer wieder zu dem einen unveränderlichen Schlusse: er ist schuldig.

Man vernahm im Zimmer eine Zeitlang nichts als das Klirren der von dem jungen Mädchen umgeschlagenen Aktenblätter und das Geräusch der Feder des Staatsanwalts, der wieder emsig zu schreiben begonnen hatte. Bald aber legte er die Feder wieder fort und versank von neuem in Nachdenken. Als Anna fertig war mit dem Lesen, trat sie zu ihm und sagte:

„Nach allem dem, was ich hier gelesen habe, spricht sehr viel gegen den Angeklagten. Ich glaube, daß man ihn für schuldig hält. Allein Frauen haben häufig Ahnungen, die uns

nicht trügen. Bevor ich in dies Zimmer trat, hoffte ich, daß Dr. Hollmann unschuldig sein möchte. Auch jetzt bin ich von seiner Schuld nicht überzeugt. In der ganzen Angelegenheit herrscht ein geheimnisvolles Dunkel. Wie leicht würde ein wohl erwiesenes Alibi alle jetzt gegen ihn bestehenden Tatsachen und Beweise über den Haufen werfen. Fragst du mich, worauf ich meine Überzeugung begründe, so sage ich dir: auf den Totaleindruck der ganzen Sache. Es ist, als ob eine innere Stimme mir zurufe: er ist unschuldig. Und darum wünsche ich, aufrichtig gesagt, deiner Verunsicherung in diesem Falle keinen Erfolg!“

Sie griff wieder zu den Akten und sagte, indem sie einen stehenden Blick auf ihren Vater warf:

„Wenn man nun diese Schriftstücke vernichtete!“

„Verlornes Kind,“ rief er erstaunt, „was sollte das nützen? Sie würden zu ersetzen sein, und die Gerechtigkeit würde dann doch ihren Lauf haben.“

Anna schlang die Arme um den Hals ihres Vaters und fuhr mit innerer steigender Aufregung fort:

„Mein lieber, teurer Vater, schenke mir doch das Leben dieses unglücklichen jungen Mannes! Vergesse nur dieses eine Mal auf die Nacht meines Nebenbuhlers. O, ich würde dir ewig dankbar sein.“

„Ich kann nicht, Anna.“

„Dann liebt du mich nicht, Vater!“

„Nimm dieses Wort zurück, mein Kind. Du mußt zwischen dem unbeugbaren, strengen

Beamten und dem gütlichen Vater wohl unterscheiden. Es ziemt dem ersten nicht, ein Verlangen, wie das deinige, auch nur anzuhören. Von dem Vater fordere, was du willst, du wirst ihn immer geneigt finden, deine Wünsche zu erfüllen.“

„Schenke mir dein Leben, Vater,“ beharrte Anna. „Er ist unschuldig, und du würdest ein Gewissensthun empfinden, die ich dir gern sparen möchte!“

„Anna!“

Herr v. Waldmoden betonte dieses eine Wort in einer Weise, welche zugleich einen Vorwurf und eine Frage enthielt, die Frage nämlich, welches besondere Interesse das junge Mädchen an dem Angeklagten nehme und woher dasselbe komme. Anna verstand diese Frage. Sie ward weiß wie Schnee, ließ den Kopf sinken, wandte sich ab und verließ das Zimmer, als wolle sie weiteren Fragen ihres Vaters antworten.

In der Nacht, die diesem Gespräche folgte, hörte Anna ihren Vater unblätlich in seinem Arbeitszimmer auf und abgehen. Er ordnete die Schriftstücke, prüfte gewissenhaft die Zeugenauslagen und gelangte immer wieder zu der Überzeugung, daß die Geschworenen den Angeklagten verurteilen müßten. Der vorliegende Fall beschäftigte ihn mehr, als je ein anderer. Die Teilnahme seiner Tochter für Hollmann war geeignet, sein Interesse an dieser Kriminalgeschichte nur noch mehr zu erhöhen.

So offenbar nun aber auch alle den Mord betreffenden Umstände für die Schuld des Angeklagten zeugten, so entschieden sprach sein

ganzes Privatleben gegen die Annahme derselben.

Dr. Karl Hollmann, ein junger Mann von hohem Verstand, gediegener Bildung und musterhaftem Lebenswandel, gehörte zu den Fierden der Gesellschaft. An seiner stillen Führung haften kein Mafel, Welcher Dämon konnte ihn also zum Verbrechen getrieben haben?

Was Hollmann in den Augen des Staatsanwalts wesentlich verdächtigte, war der Umstand, daß er nicht anzugeben vermochte, wo er während der Zeit, in der das Verbrechen geschah, sich aufgehalten. Er leugnete entschieden, Urheber oder Teilnehmer an dem Mord gewesen zu sein, aber einen so wichtigen Umstand wie den Grund seiner Abwesenheit von Hause konnte oder wollte er keine Auskunft erteilen.

Man konnte niemand, der eine feindselige Gesinnung gegen den Handelsherrn gehegt hatte. Der reiche, kinderlose Mann besaß keine Erben, außer Karl. Der Mörder mußte, wie aus der Art, in der das Verbrechen vollbracht wurde, hervorging, mit den Bekannten des Hauses und den Gemohnheiten der Bewohner vertraut gewesen sein. Er war gewisslich durch mehrere Gemüther in das Kontor des Handelsherrn gedrungen, hatte ihn mit einem schweren Stein erschlagen und war dann ebenso geräuschlos wieder verschmunden.

Das Werkzeug des Verbrechens, an dem noch Blut und Haare klebten, wurde im Kontor gefunden.

(Fortsetzung folgt.)